

Nach einer Karriere als professioneller Skater, semiprofessioneller Junkie, versuchter Bankräuber und Eins-a-Halldri erkannte DANIEL JOSEFSOHN, dass seine eigentliche Bestimmung in der Kamera in seiner Hand lag. Zu Hause las er INTERVIEW (warum er bis zu dieser Ausgabe nie für uns fotografiert hat, verstehen wir selbst nicht), vergötterte Newton, George Lucas und Alan „Ollie“ Gelfand, draußen schoss er Kampagnen, die sich ins kollektive Bewusstsein einbrannten. Er war der Mann für den Bauzaun und wurde neben Tillmans und Teller einer der bedeutendsten deutschen Fotografen der Neunziger; unangepasst, authentisch, ironisch, nichts und niemand konnte ihn aufhalten. Josefsohn kannte nur Vollgas – bis ihn ein Schlaganfall vom Brett warf. Seitdem erkämpft er sich Schritt für Schritt sein Leben zurück, seinen Mut, seine Eier. Exklusiv in INTERVIEW zeigt er hier eine Auswahl aus seinem ersten Fotoband. Willkommen zu Hause, lieber Daniel!

Im Gespräch mit **MIKE MEIRÉ**

*„Lieber Helmut, lieber George,
ich wollte auch mal mit der Eisenbahn spielen“
(2008)*

DANIEL



JOSEFSOHN

„Mein großes, großes Glück ist, dass ich meine Frau Karin habe.

Sie ist mein linker und mein rechter Arm“ – Daniel Josefsohn



„Die neue S-Klasse“ (Julia Hummer, 1998)

MIKE MEIRÉ: Mensch, Daniel!

DANIEL JOSEFSOHN: Ach, Mike! Komm her, lass dich umarmen.

MEIRÉ: Wie geht es dir denn? Also heute?

JOSEFSOHN: Mike, das mit dem Schlaganfall ist so eine Riesenscheiße. Das Leben ist so anders. Es ist ohne Worte: Es ist nur Scheiße.

MEIRÉ: Hast du das Gefühl, dass es besser wird, zumindest in kleinen Etappen?

JOSEFSOHN: Ich tue ganz viel, damit ich mein Level an guter Laune halten kann, um wieder Sachen angehen zu können. Besser ist natürlich ziemlich relativ.

MEIRÉ: Das mit dem Schlaganfall ist ja jetzt zwei Jahre her. Darf ich fragen, was genau passiert ist? Das war im November vor fast zwei Jahren, oder?

JOSEFSOHN: Am 15. November 2012, um genau zu sein. Wir waren eine Woche in Paris ohne Kind, kamen zurück nach Berlin, und ich brachte Milo, meinen Sohn, ins Bett. Um acht Uhr abends. Und zum ersten Mal schlief Milo einfach so ein, ohne Theater. Ich weiß noch, wie ich dachte: „Wow, hurra, jetzt läuft das, wir haben es geschafft.“ Meine Frau Karin war bei einem Elternabend, ich bin früh zu Bett gegangen – und um fünf Uhr morgens macht es einen furchtbaren Schlag, ich bin aus dem Bett gefallen. Daraufhin bin ich in die Küche gerubbelt, habe drei Zigaretten hintereinanderweg geraucht und merke dabei, dass ich meinen Finger beim Anmachen angebrannt habe, sitze also da und denke: „Oh Scheiße, mein Finger brennt.“ Also riefen wir den Notarzt, tatütata, dann weiß ich nicht mehr viel. Außer dass ich irgendwann wieder aufgewacht bin und sofort wusste, in was für einer Riesenscheiße ich jetzt stecke.

MEIRÉ: Hast du eine Erklärung, wie es zu dem Schlaganfall kam?

JOSEFSOHN: Zu viel Spaß, zu viele Drogen. Mein lustiger Lebenswandel, bestimmt. Davor war ich jedenfalls noch nie beim Arzt gewesen. Die fanden in der Klinik heraus, dass ich Bluthochdruck hatte, das wusste ich jedoch nicht. Merkt man ja nicht.

MEIRÉ: Und an dem Abend bevor du den Schlaganfall hattest, warst du eigentlich brav. Wobei es ja oft heißt, dass der Körper dann reagiert, wenn er die Chance bekommt. Vor allem bei so einem High-fly-Vollgas-Leben.

JOSEFSOHN: Superbrav! Das kam echt aus heiterem Himmel.

MEIRÉ: Immerhin sitzt du heute nicht im Rollstuhl, sondern gehst an einem Stock.

JOSEFSOHN: Hast du meine sexy Schiene nicht bemerkt? Es geht langsam, ja. Und das Wichtigste ist: Ich lebe! Und ich werde toll unterstützt. Aber das Alltägliche alles ist einfach so irre schwer, was mich jeden Tag aufs Neue wieder umhaut. Das zu ertragen ist wirklich hart, es zieht einen so runter, Mike, das ist wirklich unvorstellbar hart, tödlich. Der Frust killt einen. Und es gibt keine Drogen mehr, die das wegmachen können. Ich trinke nicht einmal mehr Alkohol, weil ich weiß, dass das alles nichts bringt. Nicht einmal mehr für den Moment. Tatsache ist: Ich kann nicht mehr spontan mit Karin last minute am Wochenende nach Faro fliegen oder mit Milo skaten gehen. Er will zwar im Moment eh noch nicht Skateboard fahren lernen – aber das ist einfach furchtbar traurig, dass ich, sein Vater, es ihm nicht beibringen kann. Solche Gedanken sind tödlich.

MEIRÉ: Vor allem für jemanden wie dich, der immer Vollgas gegeben hat, der nie zurücksteckte, der Eier aus Stahl zu haben schien.

JOSEFSOHN: Die habe ich immer noch (lacht).

MEIRÉ: Ich habe irgendwo gelesen, dass du das gesagt hast: „Die meisten haben heute einfach keine Eier mehr, keine Balls.“

JOSEFSOHN: Das hast du nicht gelesen, das habe ich zu dir gesagt. Aber es stimmt: Kaum jemand traut sich noch was.

MEIRÉ: Vielleicht ist dieser Eindruck auch nur ein Phänomen des Älterwerdens; dass wir heute immer das Gefühl haben, früher sei alles cooler, lässiger, radikaler gewesen.

JOSEFSOHN: Unbedingt! Es hat sicher auch mit Erfahrungen zu tun. Ich bin jetzt 52. Wie alt bist du?

MEIRÉ: 50.

JOSEFSOHN: Kannst du dich erinnern, wie wir uns kennengelernt haben?

MEIRÉ: Das war wild. Anfang der Neunziger.

JOSEFSOHN: 1994, glaube ich.

MEIRÉ: Du kamst im Porsche vorgefahren!

JOSEFSOHN: Du hattest mich angerufen: „Hallo, hier spricht Mike Meiré. Ich habe da so eine Idee.“ Da dachte ich: „Geil, Mike Meiré ruft an!“ Also habe ich Jesus, den Hund, den ich damals hatte, in den Porsche gesetzt und bin mit 270 nach Köln gerast. Hurra!



„Television Ruined My Life.
Selbstporträt mit Larry King“ (Costa Rica, 2002)

MEIRÉ: Ich weiß noch, wie ich dachte: „Ach, wenn der Daniel extra aus Berlin anreist, gehen wir lieber gleich zu mir nach Hause und bleiben nicht hier in der Agentur ...“ Und dort ging's dann rund. Ein Fetzen, der mir aus der Nacht im Gedächtnis geblieben ist, war der Gedanke: „Und wir machen jetzt einen Job für die BKK, für die Betriebskrankenkasse, verrückt!“

JOSEFSOHN: (lacht)

MEIRÉ: Und wir ab nach Los Angeles! Zwei Wochen außer Rand und Band! Ich war echt heilfroh, dass kein Kunde dabei war. Da habe ich aber auch zum ersten Mal erleben dürfen, wie du arbeitest, wie du es schaffst, Situationen zu kreieren, in denen alle sie selbst sind, die Masken runternehmen und ausflippen können – während du dastehst und beobachtest, ganz genau zusehst, um dann, im genau richtigen Moment, abzudrücken und eins dieser klassisch-exzessiven Daniel-Josefsohn-Bilder zu schießen.

JOSEFSOHN: Ganz genau.

MEIRÉ: Du fotografierst ja seit dem Schlaganfall auch wieder ...

JOSEFSOHN: ... aber die Bilder müssen vollkommen anders gedacht werden. Dreh dich um: Die schwarze Wand hinter dir, das ist jetzt mein Hintergrund, mein Studio, meine Welt, der neue Daniel Josefsohn. Mein großes, großes Glück ist, dass ich meine Frau Karin habe. Sie ist jetzt mein linker und mein rechter Arm. Schnell mal von A nach B fliegen oder auch nur über die Straße kaufen, Kippen kaufen, das geht alles nicht mehr. Zudem kann ich kein Bild mehr ohne Assistenten machen. Und ich muss mit Stativ arbeiten, was ich hasse. Früher war

” Ich habe Jesus
in den Porsche
gesetzt und bin
mit 270 nach
Köln gerast. Hurra!
– Daniel Josefsohn





Oben: „Tank Man Beijing“ (2006)
Unten: „Guns & Moses“
(Klagemauer, Jerusalem, 2005)

das Skateboard die Verlängerung meines Fußes, dann die Kamera die Verlängerung des Arms.

MEIRÉ: Ich glaube aber, dass darin irgendwie auch eine Chance steckt, so unmöglich sich das jetzt anhören mag. Natürlich ist es eine unvorstellbare Zäsur. Aber ich bin echt gespannt auf deine neuen Bilder, ich freue mich auf sie. Weil du jemand bist, der immer eine Idee, immer einen Bruch, immer eine Vision hatte. Und die wirst du auch auf so engem Raum und unter den neuen Bedingungen finden. Da bin ich mir vollkommen sicher!

JOSEFSOHN: Es tut gut zu hören, dass du an mich glaubst. Ich kämpfe, Mike, glaub mir, jeden Tag!

MEIRÉ: Der Film, der während unserer Zeit in L. A. entstand und später in den Kinos lief, war deswegen so toll, weil er eigentlich gar nicht geplant war, auf keinem Storyboard stand und nur deswegen passierte, weil du so ein guter Beobachter bist. Wir saßen irgendwo in der Diaspora von L. A., es roch nach Mottenpulver, draußen ratterten irgendwelche Züge vorbei, und wir hatten eigentlich Drehpause. Petra saß auf einem Bett und fing an zu erzählen, darüber, wie es bei ihr mit der Bulimie angefangen hat. Es war ein total persönlicher, ehrlicher Moment. Und während ich ihr zuhörte, bemerkte ich, dass du die Kamera einfach draufhältst. Daraus wurde später der Kinofilm! Und da merkte ich: Daniel braucht gar nicht diesen riesigen Aufriss, diese ganze Inszenierung, der kann das Leben, das ganze Drama, all den Irrsinn, in nur einer Einstellung festhalten.

JOSEFSOHN: Danke, dass du mich daran erinnerst!

MEIRÉ: In deinen alten Bildern schien immer diese *craziness* durch, aber den neuen Bildern wird auch etwas typisch Danieljosefsohnhaftes innewohnen. Ich mag zum Beispiel sehr gern das Bild mit Kippenberger und Milo. Als Betrachter weiß man nicht genau: Was ist Vordergrund, was Hintergrund, was ist inszeniert, was real? Das finde ich total interessant, weil man merkt, dass da etwas entsteht.

JOSEFSOHN: Ich denke schon, dass ich es auch in Zukunft hinkommen werde, meine *edginess*, meine Kanten in die Bilder einzubauen. Früher waren die vielleicht größer und offensichtlicher, jetzt müssen sie eben kleiner und dafür feiner werden.

MEIRÉ: Viel von dem, was deine Bilder auszeichnet, abgesehen von der Poesie, die oft mitschwingt, wird heute mit dem Totschlagargument der Political Correctness abgelehnt.

JOSEFSOHN: Eigentlich gab es das Argument aber schon in den Neunzigern.

MEIRÉ: Und dennoch hast du immer voll draufgehalten! Im deutschen Fotografiebetrieb gab es wirklich nie jemanden, der Vergleichbares machen konnte oder durfte. Du hast mir mal erzählt, dass Wolfgang (Tillmans) und du am gleichen Tag angefangen haben zu fotografieren.

JOSEFSOHN: Zumindest professionell, ja, das stimmt. Wir trafen uns im Aufzug. Auf dem Weg nach oben.

MEIRÉ: Erzähl doch mal.

JOSEFSOHN: Wir haben uns tatsächlich im Aufzug getroffen. Wir wollten uns beide bei Prinz in Hamburg vorstellen – bei Tempo haben wir uns nicht reingetraut, da war die Hürde einfach zu hoch – und lernten uns im Aufzug kennen. Der damaligen Chefin gefiel, was sie sah. Und so teilten Wolfgang und ich uns Hamburg für ein Jahr auf. MEIRÉ: Tillmans strebte später viel mehr in die Künstler-Künstler-Richtung, du hingegen hast dir das Anarchistische, Ironische, Heitere bewahrt.

JOSEFSOHN: Ich kam ja aus einer komplett anderen Ecke. Ich war Skater, Junkie, habe jeden Mist mitgemacht, alle Untiefen durchwaten, die ich finden konnte. Der größte Mist war dann dieser versuchte Banküberfall am letzten Tag meines Junkietums.

MEIRÉ: Wie lange warst du Junkie?

JOSEFSOHN: Vier Jahre. Das Heroin folgte auf die Karriere als Skater. Und als ich aus der Drogentherapie kam, kaufte ich meine erste Kamera. So geschehen am 1. Mai 1989. Ich musste schließlich irgendetwas machen, alle, die aus der Therapie kamen, mussten ja was

machen. George Lucas und die israelische Armee reagierten nicht auf meine Briefe, rückblickend betrachtet natürlich großes Glück, also fragte ich Rebecca Casati, die ich im Front kennengelernt hatte, ob ich sie fotografieren dürfe – und mit diesen drei Bildern stellte ich mich bei Susanne Achterkamp bei Prinz vor. So hat alles angefangen.

MEIRÉ: Ich weiß gar nicht, wie du aufgewachsen bist. Du kommst aus Hamburg, richtig?

JOSEFSOHN: Meine Eltern sind aus Israel nach Hamburg gezogen, ja. Mein Vater kam mit dem Schiff, die Mutter später mit dem Flieger. Und ich konnte das nicht verstehen: Wieso zieht man als Jude zurück nach Deutschland?

MEIRÉ: Und dein Vater hatte Clubs.

JOSEFSOHN: Ja, mein Vater betrieb böse, richtig böse Clubs, beispielsweise das Big Apple, den bösesten Club der bösen Clubs in Hamburg. Es gab noch das Café Adler von Uschi Obermeier, aber das war wirklich nichts im Vergleich zum Big Apple.

MEIRÉ: Und dort warst du zu Hause.



„I Will Kill You Stylish, Jewing Gun“
(Israel, 2008)

JOSEFSOHN: Netterweise hatte mir die Putzfrau den Schlüssel besorgt, also bin ich immer nach Schulschluss hin und habe das Kleingeld, das auf der Tanzfläche lag, aufgesammelt. Das war mein Taschengeld – und im Keller stand meine riesige Carrera-Rennbahn. Die Ferien verbrachte ich entweder in Miami oder in Israel bei den Großeltern. In Miami fing ich auch an zu skaten ...

MEIRÉ: ... in den späten Siebzigern, nehme ich an.

JOSEFSOHN: Siebziger und frühe Achtziger.

MEIRÉ: Weißt du eigentlich, dass ich meine Frau Michelle in Miami kennengelernt habe?

JOSEFSOHN: Nein!

MEIRÉ: Ich war für zwei Monate dort, in Begleitung meiner damaligen Frau, von der ich mich allerdings schon getrennt hatte, und versuchte unter dem Slogan „New Kaufhof“ das Warenhaus neu zu erfinden. Wir hatten uns gerade getrennt, und ich dachte, vielleicht klappt es ja doch noch, aber sie fand Miami scheiße und war dann auch gleich wieder weg.

JOSEFSOHN: New Kaufhof?

„Daniel braucht nicht diesen riesigen Aufriss, er kann das Leben, all den Irrsinn, in nur einer Einstellung festhalten.“ – *Mike Meiré*



„The Three Things I Like the Most“
(Udo Kier, 1997)



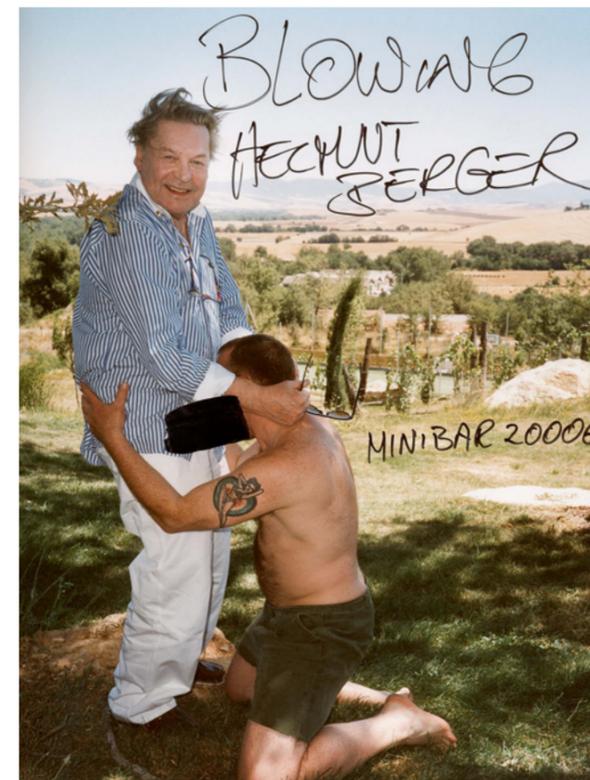
„Der Himmel öffnet sich,
Flugzeuge fallen herab und Engel
verteilen Mona Lisas an alle“
(2010)



„More Jewish Settlements on the Sylt Strip“
(2007)



„Steven Daigle. The Gay Rodeo Finals“
(Tulsa/Oklahoma, 2004)



„Klappe, Toskana am Baum“
(2006)

Ich konnte einfach nicht mehr.
Unter vier Promille war Berger nicht ansprechbar, und ab vier ging es dann bergab.
Das war selbst für mich zu heftig
– *Daniel Josefsohn*

MEIRÉ: Für mehr hat mein Englisch damals nicht gereicht (*lacht*). Oh Mann, wie viel ich Michelle verdanke!

JOSEFSOHN: Erzähl bitte weiter.

MEIRÉ: Jedenfalls empfahl Manni Keupen, der Fotograf (und spätere Trauzeuge), dieses Mädchen aus New York, mit dem er schon in München gearbeitet hatte, für die Lingerie-Geschichte, und ich meinte nur: „Klar, buch sie doch einfach.“ Daraufhin meinte er: „Total gern, aber du weißt schon, dass sie schwarz ist, oder?“ Ohne zu überlegen antwortete ich: „Kein Problem, ist schließlich New Kaufhof, buch sie.“ Als ich die Bilder dann sah, dachte ich nur: „Wow, ist die schön, was für eine tolle Frau, aber natürlich viel zu weit weg für mich, zu schön, zu schwarz, Model, eine ganz andere Liga!“ Ein paar Tage später lernte ich sie dann jedoch kennen, wir konnten uns zwar nicht unterhalten, da mein Englisch so miserabel war, tranken und lachten jedoch recht viel. Später in der Nacht entführte Michelle mich dann in einen Club namens Fat Black Pussycat – und da war es um mich geschehen.

JOSEFSOHN: Fat Black Pussycat, klingt super!

MEIRÉ: Dabei stand ich bei der Abreise noch vor den Trümmern meines bisherigen Lebens, die Ehe war gescheitert, alles war zu Ende, und ich konnte mir einfach nicht vorstellen, wie es weitergehen könnte, dass ich aus diesem Loch jemals wieder rauskomme. Es mag noch zu früh sein, und doch muss ich das so sagen: Ich freue mich auf deinen nächsten Akt, denn der wird kommen, da bin ich mir ganz sicher. Du bist kreativ, das ist dein Auftrag! Und jetzt, im Herbst, erscheint ja erst einmal dein Buch *OK DJ*.

JOSEFSOHN: Das ich nie machen wollte. Anfragen gab es seit den Neunzigern, ständig und immer wieder, aber irgendwie fühlte es sich nie richtig an. Ein Buch klingt so nach ...

MEIRÉ: ... Vermächtnis.

JOSEFSOHN: Exakt. Früher sagte ich immer: „Ein Buch kann ich machen, wenn ich tot bin.“ Denn meine Galerie, der perfekte Ausstellungsort für die Bilder von Daniel Josefsohn, ist der Bauzaun. Schlicht und einfach. Das war seit der MTV-Kampagne so: Viele Leute sehen viel. Das gefällt mir. Deshalb war auch das Engagement für die Volksbühne für mich spannend: weil ich mit meinen Bildern zurück an den Bauzaun durfte. Wolfgang hatte seine Galerien, die anderen Fotografen ihre Magazine, ich den Bauzaun. Und darüber war ich irre glücklich.

MEIRÉ: Es passte auch so gut zu dir, weil es authentisch ist. Und Authentizität war ja eines der großen Themen Anfang der Neunziger.

JOSEFSOHN: Deshalb wurde die MTV-Kampagne so erfolgreich: weil sie authentisch war. Ebenso die Sprache: Da stand „Miststück“ und „willkommen zuhause“. Das war ungefiltert, ironisch, frech. Deswegen hat es so irre gut funktioniert.

MEIRÉ: Genau wie das Buch jetzt. Beim Blättern merkt man erst, wie überkommerzialisiert alles um uns herum heute ist, wie sehr wir in einer Real-Life-Photoshop-Welt leben. Deine Bilder sind im Gegensatz dazu zumindest vordergründig oft rau und nicht klassisch schön. Und das tut so gut! Und es ist so wichtig, dass die Leute sie jetzt sehen und endlich verstehen, wie herausragend deine Arbeiten in den vergangenen 20 Jahren waren. Glaubst du eigentlich, das Buch hat angesichts der Erfahrung des Schlaganfalls eine andere Schwere, als es davor gehabt hätte?

JOSEFSOHN: So kann ich das nicht beantworten. Wahrscheinlich hätte ich ohne den Schlaganfall mich einfach nicht breitschlagen lassen, das Buch überhaupt anzugehen. Jetzt sehe ich es als Teil der notwendigen Entschleunigung.

MEIRÉ: Aus wie vielen Bildern hast du ausgewählt?

JOSEFSOHN: In der engen Auswahl standen rund 300. Aber so wie es jetzt da liegt, ist es perfekt. Ich wüsste wirklich nicht, was oder welche Seite ich besser machen könnte.

MEIRÉ: Es ist wirklich großartig geworden! Wollen wir über ein paar der Bilder sprechen?

JOSEFSOHN: Schieß los! Halt, warte! Ich spüre gerade, wie mein

Fuß so wackelt, er wippt. Das hatte ich noch nie. Vielleicht ist es die Aufregung? Ich freue mich jedenfalls irre, dich zu sehen, Mike!

MEIRÉ: Geht mir ganz genauso!

JOSEFSOHN: Ich habe mich vorhin noch kurz hingelegt, weil ich so aufgeregt war (*lacht*).

MEIRÉ: Oh Mann!

JOSEFSOHN: Jetzt fang schon an mit den Bildern! Ich werde müde und merke, wie mein Kiefer anfängt, Probleme zu machen. Wieder diese Scheiße. Wir müssen uns beeilen!

MEIRÉ: Als Aufmacher begrüßen unsere Leser vier nackte Damen mit Stormtrooper-Helmen. Ich liebe dieses Bild! Da ist alles drin, was deine Fotografie ausmacht.

JOSEFSOHN: Es trägt den Titel *Lieber Helmut, lieber George, ich wollte auch mal mit der Eisenbahn spielen*. Mehr braucht man dazu nicht zu sagen. Außer vielleicht, dass zwei der vier Mädchen mittlerweile einen Dokortitel haben.

MEIRÉ: Nicht im Ernst!

JOSEFSOHN: Doch, das stimmt. Ebenfalls interessant ist, dass ich keine der vier vorher nackt gesehen hatte.

MEIRÉ: Es ist schon eine Hommage an Helmut Newton, weshalb du das Bild auch in Schwarz-Weiß gehalten hast.

JOSEFSOHN: Natürlich. Mir gingen die politischen Themen für die *Stormtrooper*-Serie langsam aus, also fand ich, es sei Zeit, den großen Helmut zu würdigen. Das Original ist eins meiner absoluten Lieblingsbilder.

MEIRÉ: Die *Stormtrooper*-Serie ist insgesamt der Wahnsinn: Auf einem Bild stehst du mit dem Helm auf dem Platz des himmlischen Friedens. Wenn ich mir das anschau, bekomme ich Gänsehaut.

JOSEFSOHN: Da mussten wir auch wirklich schnell sein, am Ende sogar rennen. Die Straße war wegen Kofi Annan gesperrt, der gerade auf Staatsbesuch in Beijing war. Deshalb war der Tiananmen-Platz an dem Morgen auch so leer und unbefahren. Wir haben das Stativ aufgestellt, ich bin in die Mitte gelaufen, setzte den Helm auf, versuchte die Tank-Man-Szene nachzustellen, und schon rief mein Producer: „Daniel, wir müssen los!“ Da waren sie schon im Anmarsch. Aber sie haben uns nicht erwischt.

MEIRÉ: Auf *Guns & Moses* stehst du mit dem Helm vor der Klagemauer! Für mich ist das kalkulierter Wahnsinn!

JOSEFSOHN: Verglichen mit Beijing war das wirklich einfach. Die Juden sind in Ordnung, da kam niemand. Aber als das Bild vor der Al-Aqsa-Moschee im Kasten war, hatte ich schon Schiss und war heilfroh, mit Karin und Milo hinter dem nächsten Sicherheitscheckpoint zu verschwinden. Schließlich habe ich einen israelischen Pass.

MEIRÉ: Du hattest deinen Sohn Milo dabei?

JOSEFSOHN: Und Karin, meine Frau. Allerdings hatten wir vor der Aktion an der Klagemauer zwei israelischen Soldaten, die dort rumstanden, erklärt, was wir als Kunstaktion vorhaben – und die meinten nur: „Macht mal.“

MEIRÉ: Eine deiner Ikonen ist für mich auch das Bild des israelischen Soldaten, der eine Louis-Vuitton-Kappe unterm Helm trägt. Das Bild hat alles, es ist so modern.

JOSEFSOHN: Und es ist nicht gestellt, was ich betonen möchte. Ich hatte durch Zufall am Donnerstag vor Schabbat in der S-Bahn be-

Der Frust killt einen. Und es gibt keine Drogen mehr, die das wegmachen können

– *Daniel Josefsohn* “



„Am Arsch, Herr Kippenberger“
(2013)

merkt, wie die Jungs und Mädels aus der israelischen Armee mit Pins, Handyhüllen und Stickern versuchten, ihre Uniformen ein wenig individueller zu gestalten, und wollte das dokumentieren. Dass ich den jungen Mann mit der Vuitton-Mütze gefunden habe, war schlichtweg Glück.

MEIRÉ: Wie war es denn, Helmut Berger fotografisch zu begleiten? Mein Lieblingsbild aus dieser Serie ist ja eher expliziter Natur.

JOSEFSOHN: Du meinst das Blow-Job-Bild in der Toskana.

MEIRÉ: Man kann nicht wegschauen, es ist wie ein Autounfall.

JOSEFSOHN: Das Shooting an sich war jedoch die Hölle. Er sagte immer zu mir: „Du bist doch eine Judenhure, dich haben die Nazis vergessen.“ Und ich sollte Berger eine Woche lang begleiten – nach fünf Tagen brach ich jedoch ab, übrigens der einzige Auftrag, den ich nicht zu Ende gebracht habe. Ich konnte einfach nicht mehr. Unter vier Promille war Berger nicht ansprechbar, und ab vier ging es dann bergab. Das war selbst für mich zu heftig.

MEIRÉ: Als Antwort darauf histest du die israelische Flagge auf Sylt.

JOSEFSOHN: Das Bild, das du meinst, heißt *More Jewish Settlements on the Sylt Strip*, das erklärt sich von selbst! Nein, im Ernst: Ursprünglich wollte ich die Fahne vor Hermann Görings Haus auf Sylt hissen, es hat also nichts mit Berger zu tun, aber das Haus hatte keinen Fahnenmast. Leider. Also musste das Nachbarhaus auf dem gleichen Grundstück herhalten, was dessen Besitzer wiederum gar nicht amüsam fanden, als sie das Bild in der *Art* entdeckten. Die waren nicht erfreut. Gar nicht. Aber das ist eine andere Geschichte (*lacht*).

MEIRÉ: Wie das Gay-Rodeo, das du auf der Suche nach dem amerikanischen Traum fotografisch festgehalten hast.

JOSEFSOHN: Das war wirklich total irre: Ich bekam diese Flyer zu Gesicht, auf denen für Gay-Rodeo geworben wurde. Ich dachte nur: Wow, schwules Rodeo! Das konnte ich mir einfach nicht entgehen lassen. Also tingelte ich durch die Redaktionen, ZEIT-Magazin, SZ-Magazin und so weiter – aber niemand wollte etwas davon wissen. Also fuhr ich auf eigene Kosten hin: 2 000 schwule Cowboys, der absolute Hammer.

MEIRÉ: Und wer hat die Bilder am Ende gedruckt?

JOSEFSOHN: Das geschah erst zwei Jahre später, als *Brokeback Mountain* in den Kinos lief. Auf einmal wollten die Geschichte alle haben. Das hat wieder mit den Eiern zu tun, über die wir vorher sprachen ...

MEIRÉ: Zum Abschluss müssen wir noch über das Cover deines Buches sprechen, darauf sieht man die Schauspielerin Julia Hummer in einem riesigen Mercedes-Stern hängend, ein Wahnsinnschuss. JOSEFSOHN: Dieses Bild ist wahrscheinlich das wichtigste Foto meines Lebens. Ich war nie ein guter Sohn, aber als ich anfang zu fotografieren – und dann auch noch für Mercedes-Benz –, hat mich mein Vater zum ersten und wahrscheinlich einzigen Mal ernst genommen. Da war ich in seinem Wertesystem angekommen. Deswegen habe ich ihm dieses Bild auch ins Grab geworfen: Hier du Arsch, damit du was zu gucken hast!

MEIRÉ: Das ist ja mal ein Schlusswort!

JOSEFSOHN: Danke dir, Mike, danke! Ich kann auch nicht mehr.

MEIRÉ: Du musst aber!

JOSEFSOHN: Ich weiß!

Interview

Der Bildband „OK DJ“ erscheint Mitte Oktober 2014 bei Hatje Cantz